

George M. Grow
Die Schicksalserben
Mystery-Thriller

Inklusive: Selbstlernkurs
Moderne Spiritualität
Untertitel: "Das spirituelle Erbe des
vermeintlichen Mörders Edward Kay"



Aus der Reihe
Die Bücher des Lebens®



Copyright © 2011-23 GEORGE M. GROW AKA GEORG PFANDLER.

Diese Leseprobe kann an Dritte weitergegeben werden. Der Inhalt darf nicht verändert und keinen kommerziellen Zwecken unterstellt werden.

[Link Buchladen Amazon](#)



Leseprobe Kapitel 3–6

Die Verfügung

In Anbetracht der ersten frischen Herbsttage brennt im Kamin ein Feuer. Whiteside betritt den Raum und bietet auf einem Silbertablett Gläser mit Sherry an. Dann verlässt er das Zimmer mit den blass-grünen Tapeten, den weiß getäfelten Wänden und dem knarrenden Boden, und ich lege mich zu Bett. Das Deckenlicht ausgemacht, die Zudecke bis zum Kinn hochgezogen und durch das schmale, gebrochene Fenster in den nebeltrüben Nachthimmel starrend, besinne ich mich, wie ich an diesen Ort gelangte.

Zunächst war meine Freude groß. Wer rechnet schon mit einem Brief, der dich von einem Tag auf den anderen zum Millionär macht! Würde das das Ende meines kümmerlichen Daseins bedeuten? Mit 34 habe ich es als Journalist und Dramatiker gerade einmal zu Gelegenheitsarbeiten und zu einer bescheidenen Bleibe in der Vorstadt gebracht. Keine Frau wollte bleiben. Der zweite Anzug des Mannes ist sein Heim.

Der Absender zeichnete mit Elmar Whiteside, ein Notar aus Manchester. Er teilte mir mit seinem Schreiben mit, dass er eine Nachricht für mich hat: ein zweiter Brief, der verschlossen im ersten war. Darin wurde mir verkündet, dass mir jemand etwas vererben will, einen Teil seines beträchtlichen Vermögens. So weit so gut, doch kannte ich den Erblasser nicht. Der Name Ken Winehouse sagte mir nichts, und auch im

Telefonverzeichnis war er nicht aufzufinden.

Über die Summe stand ebenso wenig geschrieben. Winehouse hatte weder Frau noch Kinder, und darüber hatte er sich schon lange Gedanken gemacht. So war er zu dem Entschluss gekommen, sich sozusagen bei seinem Schicksal zu bedanken. Und da war unter anderem ich ins Spiel gekommen: Ich würde mich wahrscheinlich nicht mehr an den 16. März 2012 erinnern, schrieb er mir wie aus dem Jenseits. Hätte ich ihn nicht am Arm gepackt, wäre er mit Sicherheit überrollt worden. Zwar hätte die Ampel auf Grün gestanden, doch wäre weder er, der immer voller Gedanken gewesen wäre, noch der Buslenker bei Sinnen gewesen. Ohne meine Achtsamkeit wäre er jetzt tot.

Zu der Ironie seiner Geschichte kommt hinzu, dass ich mich an dieses Ereignis nicht erinnern kann. Dies war aber der Grund, warum mir Winehouse etwas vererben wollte: weil ich ihm angeblich das Leben rettete. Er schrieb, er sei mir damals hinterhergelaufen, um herauszufinden, wer ich bin und wo ich wohne, weil er damals seinen Plan mit seinen „Schicksals-erben“ bereits hatte, und er sich glücklich schätzen würde, wenn ich meinen Erbteil annehme. Zwar konnte ich mir den Vorfall an der Kreuzung Pepper Street/Long House Road nicht in Erinnerung rufen, doch besann ich mich, dass man einem geschenkten Gaul nicht ins Maul schaut, erst recht nicht, wenn er mit Säcken voller Geld beladen ist.

Um welche Art von Erbe es sich

handelt, galt abzuwarten. Noch konnte ich nicht ahnen, dass ich es mit dem spirituellen Geist eines Verstorbenen zu tun haben werde, dass der Gaul nicht nur Säcke voll Geld mit sich trug. Und abgesehen von dem ohnehin schon merkwürdigen Brief, irritierten mich die drei letzten Zeilen in ihm:

Die Luft trägt es gleich wie die Gebärende, genährt aber wird es von der Erde.

Dies ist der Ursprung aller wunderbaren Dinge.

Seine Kraft wird vollständig erhalten, wenn es in die Erde eingegangen ist.

Der Artikel, den ich dazu fand, befasst sich ausführlich mit der Tabula Smaragdina, eine alchemistische Schrift, in der das hermetische Verständnis der Entstehung der Welt, sowie eine Anleitung zur Erlangung sämtlicher Erkenntnisse und Fähigkeiten (oft auch bezeichnet als "Stein der Weisen") in stark komprimierter Form dargestellt ist. Die darin enthaltene Weisheit sei der Schlüssel zu den alten Mysterien, der Schlüssel zur Welt, und die Weisheit desjenigen, der mit offenen Augen und mit offenem Verstand darin liest, würde sich hundertfach vergrößern, dabei ging es mir um etwas völlig anderes: Warum schloss Winehouse seinen Brief an mich ausgerechnet mit einem Zitat eines bis heute nicht entschlüsselten Textes aus dem 3./2. Jahrhundert, der von dem Philosophenkönig Hermes verfasst worden wäre?

„Du lieber Himmel, alles was Recht ist“, beeide ich meine nicht leichtfertig erworbenen Überzeugungen, kippe aus dem knarrenden, viel zu hohen Bett und ziehe die verstaubten Vorhänge zu, um das Mondlicht vor meinen Augen abzuschirmen. „Das Erbe muss sich schon auf eine beträchtliche Summe beziffern, wenn die Bedingung, es anzutreten, an okkultes Blendwerk knüpft!“

Dies laut gedacht, gehe ich die Schritte, die mich an diesen Ort führten, im Geist penibel durch. Ungewöhnlich war, dass das Netz über den Erblasser keine Silbe Auskunft gab. Noch einmal versuche ich über mein Handy Informationen einzuholen, aber wieder ist der Empfang gestört. Das ist nicht ungewöhnlich in einer trostlosen, von allen guten Geistern verlassenen Gegend wie die, in der ich mich befinde. Definitiv ungewöhnlich war jedoch das Ferngespräch, das ich nach Öffnung des Briefs mit Elmar Whiteside führte. Die Nummer stand im Briefkopf seines Schreibens an mich.

Der Notar des Erblassers fasste sich kurz: Ich wäre nicht der Erste, der ihn in dieser Sache anruft. Er müsste auch mir mitteilen, dass er zwar der Testamentsvollstrecker von Mr. Winehouse ist, jedoch nie das Vergnügen gehabt hätte, ihm persönlich zu begegnen. Er hätte nur einmal mit ihm telefoniert und alle Anweisungen und Dokumente auf dem Postweg erhalten, weshalb er fürchtete, mir nicht weiterhelfen zu können. Allerdings wäre er angewiesen worden, den Erben noch eine Information zukommen zu lassen: Falls ich ein aufrichtiges

Interesse am Vermächtnis des Mr. Whinehouse habe, möge ich mich am nächsten Tag bei Sonnenaufgang auf dem Parkplatz vor dem Edward Monument einfinden. Warum und wozu ich nach Liverpool kommen soll, entzöge sich seiner Erkenntnis, aber ich möge das Nötigste für ein paar Tage einpacken.

Die Reise ins Ungewisse

Auch diese Erinnerung liefert keine Details, die den Fall erhellen. Und so begeben sich im Geist zurück an den Ort, wo meine Reise, die in diesem Zimmer enden sollte, ihren Anfang nahm. Und während das Feuer im Kamin verglüht und der Raum sich zunehmend verdunkelt, während sich alles vor meinen Augen in rotes Licht färbt und ich mich mit geschlossenen Augen nach Liverpool sinne, sehe ich mich den Treffpunkt hastig erreichen und jäh zusammenfahren: der Termin, den mir Elamar Whiteside im Auftrag des Erblassers gegeben hatte, galt nicht nur mir. Eine ganze Gruppe stand vor einem Reisebus und blickte schweigend in den milchigen Frühnebel. Das war das erste Mal, dass die Schicksalserben aufeinandertrafen und ihrem Unmut Ausdruck verliehen: „Wenn das der Aufwand für ein paar lausige Kröten ist, werde ich sauer“, monierte ein junger, energischer Mann, den ich von irgendwoher zu kennen meinte. Eine Frau schloss sich ihm an, und auch die anderen schienen wenig erfreut und hätten Besseres zu tun, als sich den Allerwertesten abzufrieren.

Dann kletterte der Testamentsvollstrecker aus dem Bus, begrüßte uns und zählte uns ab. Alle neun Schicksalserben hätten sich pünktlich eingefunden, meinte er bequem, verlas die Namen und ließ sich unsere Ausweise zeigen. „Wer das Erbe antreten will“, sagte er, „steigt in den Bus.“ So hätte es der Erblasser angeordnet. Auf die Frage wozu, meinte er, dass sich das seiner Kenntnis entzöge, aber der Zielort stünde in dem Umschlag, den der Fahrer erst öffnen dürfe, wenn der Bus in Bewegung ist. Mit Aussagen wie: „Der Tote wird schon keinen Blitz vom Himmel schleudern“ setzten wir durch, dass der Umschlag nicht im erst Bus, sondern vor dem Besteigen geöffnet wird. So erfuhren wir gegen die ausdrückliche Anweisung des Erblassers den Bestimmungsort, bevor der Bus sich mit oder ohne uns in Bewegung setzt, ein Ort, der nicht durch seine Anschrift vermittelt wurde, sondern durch seine Koordinaten: annähernd 200 Meilen in nördlicher Richtung. Alles Weitere, so Mr. Whiteside, würde vor Ort sich klären.

Nichts hat sich vor Ort geklärt. Erst morgen Früh würden wir erfahren, wie es mit uns hier weitergeht. Noch habe ich Zeit und Gelegenheit von hier abzuhauen, noch habe ich mein Schicksal in der Hand. Und um es in der Hand zu behalten, um denkbaren Schaden von mir abzuwenden, besinne ich mich auf die Busfahrt, die uns über Preston, Kendal und Carlisle in das südliche Schottland führte, vorbei am Atomkraftwerk Sellafield und dem berüchtigten

Hochsicherheitsknast Kilmarnock. Gegen Ende der vierstündigen Fahrt begleitete uns ein Helikopter, und am Wegrand endlos viele Kühe, die nicht mehr lange im Freien weiden und schon bald für die kalte Jahreszeit in den Ställen untergebracht sein würden.

Auf der Fahrt hatten die Schicksalserben die Gelegenheit, einander kennen zu lernen. Die Dame mit dem hochgesteckten Haar und der altmodischen Hornbrille war Christine Buttler. Ich kenne sie aus der Presse, vor ihren seichten Geschichten habe ich mich immer gedrückt. Stets bemüht, auf sich und andere einen intellektuellen Eindruck zu vermitteln, hatte sie sich daran gewöhnt, Fragen mit „Was glauben Sie?“ zu erwidern.

Der ältere Herr mit dem Stutzbart und der Kordmütze, die an seinem Kopf angewachsen zu sein scheint, war wenig gesprächig. Obwohl er die Sitzbank mit mir teilte, war mehr als ein Hm oder Soso nicht aus ihm herauszubekommen. Die restlichen Fahrgäste waren mir fremd. Es sollte sich noch weisen, dass uns abgesehen von der Erbschaft noch etwas verband.

Nachdem der Reisebus von der Schnellstraße abgebogen war, meldete sich Alf Wegner, der Busfahrer mit der Dienstkappe, am Mikrofon und kündigte einen Raststopp an. Aber auch auf der weiten Terrasse des Motels wollten Gespräche nicht in Gang kommen. Die Schicksalserben begegneten einander als Gegner, die möglichst wenig von sich preisgaben, um den anderen keine Hinweise zuzuspielen.

Als der Bus wieder Fahrt aufge-

nommen hat, versuchte man die Situation, in der wir uns befanden, doch gemeinsam zu ermessen. Den Anfang machte Jeff Halington, der sich am Mikrophon meldete: Es wäre an der Zeit, sich ein wenig zu beschnuppern, schließlich würde man ein paar Tage miteinander verbringen und dasselbe Ziel haben. Was ihn selbst anging, interessiere ihn vor allem, ob jemand unter uns den Erblasser Ken Winehouse kannte oder ob auch wir nicht wissen, warum und wieso. Und weil diese Frage den Damm des Schweigens zu brechen vermochte, verständigte man sich über diese Sache: dass nämlich jeder ein persönliches Schreiben des Verstorbenen erhalten hat und jedes dieser Schreiben mit drei völlig sinnlos anmutenden Sätzen schließt. Der ältere Herr mit der Melone und dem Stecktuch trug den Dreizeiler aus dem Schreiben, das er erhalten hat, vor, und die junge Dame mit den Gretchenzöpfen ihren. Beide waren zwar nicht, wie der in dem Schreiben an mich, aus dem Hermetikum gegriffen, doch aus ähnlich gearteter Lektüre mit mir unbekanntem Namen. Das war es dann aber auch schon gewesen; und gleich nachdem Jeff das Mikrophon aus der Hand gelegt hatte, fielen die Reisenden in nachdenkliches Schweigen. Sie starrten auf die vorbeigleitende Landschaft oder schlossen die Augen für ein Nickerchen.

Die Glut im Kamin ist fast verglommen. Halte ich meine Arme in das blasse Mondlicht, gruselt mir. Das Anwesen samt seinen Gästen ist mir unheimlich. Schon als ich gegen Ende der Fahrt über die

schmale Landstraße hinter den hügeligen Weiden den walddreichen Felsberg mit dem Besitztum zum ersten Mal sah, schauderte mir. Insgeheim hoffte ich aber doch, hier abgeladen zu werden, denn meine letzten Wochen waren trist: Das halbe Leben ist Ordnung, die zweite Hälfte ist Arbeit. Da freut man sich über Erregungen, auch wenn sie nicht zu den angenehmsten zählen.

Ashdown Manor

Nach der holprigen Fahrt über brüchigen Asphalt hatten wir das Ziel erreicht: das bewaldete Grundstück mit Lichtung und der stattlichen Villa im neo-gotischen Stil. Das Gebäude schien seit Jahren unbewohnt und bloß notdürftig in Schuss gehalten. Warum es inmitten der weiten Graslandschaft errichtet wurde? Wahrscheinlich hatte es einst als Gutshof gedient, wurden von hier aus die Arbeiten auf den Feldern und Weiden besorgt. Die rostige Glocke unter dem Dachgiebel könnte den Tagesablauf der Landarbeiter geregelt haben, und der nur noch halb überdachte Langbrunnen als Tränke für Kühe und Schafe gebraucht worden sein. Blickte ich in die Ferne, reihte sich Feld an Feld. Nur der sich von hier winzig ausnehmende Atommeiler glänzte im schwindenden Tageslicht, und bei dem länglichen, in der Abendsonne funkelnden Gebilde am südlichen Horizont dürfte es sich um den Knast gehandelt haben, an dem wir in ungewisser, gedämpfter Erwartung vorbeigebraust waren.

Als die Reiseteilnehmer ihr Gepäck entladen hatten, überreichte der Busfahrer seine Handy-Nummer: Wenn wir abgeholt werden wollen, sollen wir ihn anrufen. Charlene Hamilton protestierte: Man könne sie doch hier nicht so einfach sitzen lassen. Der Busfahrer versuchte zu beruhigen: „Wenn Sie mich anrufen, bin ich in spätestens zwei Stunden wieder da.“

Diese Zusicherung hatte gewiss wenig oder gar keinen Sinn; doch haben nicht schon unbedeutendere Ursachen große Wirkungen hervorgerufen? Im Übrigen meinte der Notar, dass alles, was wir brauchen, im Haus zu finden sei, er habe für alles vorgesorgt. Dann fuhr der Bus unwiderruflich auf und davon.

Elmar Whiteside führte uns in das weitläufige, prächtige Gebäude, eine Schöpfung nach dem eigenen, wilden, aber großartigen Geschmack seines Bauherrn, der, wie ich meine, ganz dem Stil der Romantik verfallen war. Charlene nannte das Anwesen mit dem runden Turm „ein Bisschen Dornröschenschloss“, das in einen hundertjährigen Schlaf versank und unter der aus feinem Staub gewobenen Decke vor sich hinschlummert, während der Glanz vergangener Tage durchschimmert und gegen den Zahn der Zeit sich zu wehren versucht. Der Herr mit dem Stutzbart nannte es wegen seiner hohen, schmalen, gotischen Fenster, der purpurroten Wandbekleidungen und Zierraten, der blutroten Scheiben, die den Gesichtern der Eintretenden ein so grässliches Aussehen gab, dass Janet White nicht kühn genug war, ihren Fuß

unvermittelt über die Schwelle zu setzen, „das Frankensteinhaus“, und Jeff Halington hatte ob des Miefs, der sich in unseren Nasen breitmachte, die Bezeichnung „Gruft“ parat.

Der große Salon, der über das kleine Vestibül zu erreichen ist, wurde ganz in Grün ausgestattet, und zauberhaftes grünes Licht ergoss sich durch seine Fenster. Die lange Tafel in der Mitte, die riesengroße Standuhr mit unbewegtem Pendel, das mit grünem Sammet bezogene Gestühl und die wuchtigen Anrichten an den Wänden sind in schwarzer Farbe, dem Ebenholz nachempfunden, ausgeführt.

Nach dem Betreten des Salons sahen wir ein großes, in Leder gebundenes Gästebuch auf dem Tisch liegen. Es war auf einer Seite aus dem Jahr 1815 geöffnet worden, nicht lange nachdem Ashdown Manor errichtet worden war.

Es berichtet von dem Besuch eines John und Frances Allan aus Richmond, Virginia, Freunde des Besitzers, die auf ihrem Weg nach Irvine, Schottland, hier hielten und mehrmals nächtigten, bevor sie Irvine erreichten, wo sie ihren Adoptivsohn Edgar Allan Poe in einem Gymnasium einschrieben.

Sie bemerkten, dass der junge Herr Edgar durch das Haus und vor allem die Zimmer völlig fasziniert war, und dass er einmal die ganze Nacht verschwunden war und erst am nächsten Morgen in der Schrankuhr entdeckt wurde, in die er geklettert und wo er eingeschlafen war, während das massive Pendel seinen Bauch streichelte.

Drei Flügeltüren öffnen sich nach

jeder Seite zu einem Korridor. Nach je zwanzig oder dreißig Schritten gelangt man an eine scharfe Biegung, die den Blick auf ein gotisches Fenster freigibt. Zu beiden Seiten gehen je zwei Türen zu den Gemächern, die man in verschiedenen Farben ausgeführt hatte: Das Zimmer am östlichen Ende ist in Blau gehalten, und dementsprechend strahlen auch die Fensterscheiben in funkelndem Blau. Das zweite Zimmer wurde mit ockergelber Wandbekleidung versehen, und auch die Scheiben schimmern ockergelb. Das dritte, am westlichen Korridor gelegene, ist ganz in Weinrot ausgeführt, und rotes Licht ergießt sich durch sein Fenster. Das vierte enthält orangefarbige Möbel und Beleuchtung, und das sechste dominiert die Farbe Violett. Zu den vier restlichen Zimmern führt die schwere, sich zweimal um 45 Grad drehende Holztreppe, über die man zwei weitere Korridore erreicht. Auch diese warten mit je einer Biegung und je einem hohen, bunten Fenster auf, und auch das einfallende Licht stimmt mit der Ausstattung der Flure farblich überein – eine Art, die sich bis in das letzte Zimmer fortsetzt. Demzufolge hatte man das Gemach, das Jeff Halington zugeweiht wurde, mit türkisen Sammet, türkisen Teppichen und türkisen Glas versehen, das meines Zimmernachbarn gen Süden ganz in Braun und meines ganz in Weiß ausgeführt. Offensichtlich brachte der Bauherr seinen ganz persönlichen Geschmack in diesem Gebäude unter, seine Lust für seltene Farben und Farbwirkungen, und verachtete alles, was vor 200 Jah-

ren als herkömmlich galt. Es sollte mich nicht überraschen, wenn er von manchen da draußen für wahnsinnig gehalten wurde, und vielleicht erging es seinem Nachfolger, Ken Winehouse, auch so, und vielleicht ist das der Grund, weshalb ich das weiße Zimmer wählte. Aber auch diese Rückblende führt zu keinem Hinweis, der mir sagt, was mich hier erwartet, ob ich bleiben soll oder nicht, oder etwas, das sich nur schwer erahnen lässt, aber gewusst werden will. Und weil ich mich bemühte, meiner Lage eine Bedrohung zu entnehmen, auf die ich jetzt noch Gelegenheit hätte zu reagieren, ich ihr aber keine entnehmen konnte, nicke ich ein. Die wahre Bestimmung, die mit diesem Ort in Verbindung steht, sollte sich erst am nächsten Morgen weisen.

Die Geltendmachung

Das Frühstück im Salon wurde notdürftig bereitgestellt und lässt etliche Wünsche offen. Um die Tafel versammelt, nehmen wir kalten Cereal und Toast mit Marmelade zu uns. Tee und Kaffee werden in Plastikbechern gereicht.

Auch sonst ist das Anwesen nicht einmal mit dem Nötigsten ausgestattet. Zum Gang auf die Toilette tauscht man Papiertaschentücher aus, und als Spülung steht ein Krug Wasser bereit. Strom liefert ein Dieselgenerator hinter dem Haus. Fernsehen gibt es nicht.

Nachdem Charlene die vierte Zigaretten abgedämpft und Jeff eine Kammer voll mit Vorräten gefunden hat, sinkt unsere Bestürzung

auf einen neuerlichen Tiefpunkt, da wir feststellen müssen, dass wir von nun an ganz auf uns gestellt sein würden: Elmar Whiteside ist nirgendwo aufzufinden. Nicht nur, dass der Busfahrer weg ist, auch der Notar hat sich aus dem Staub gemacht, aber einen Brief an uns hat er hinterlassen.

Elmar Whiteside wünscht den Schicksalserben einen angenehmen Aufenthalt. In fünf Tagen würden wir abgeholt werden. Bis dahin läge es an uns, das Erbe geltend zu machen. Das beigelegte Schreiben enthalte die an uns zu übermittelnden Instruktionen.

Die Schicksalserben unterhalten und beraten sich; dann öffnet Jeff Halington das im Kuvert miteingepackte zweite Schreiben und liest daraus vor:

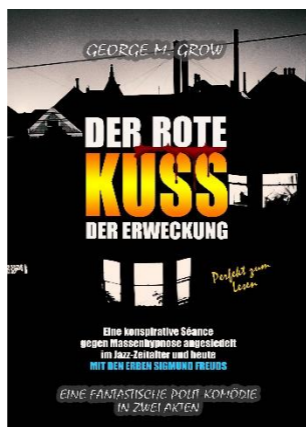
Meine lieben Schicksalserben!

Bestimmt haben Sie sich schon gefragt, warum ich Sie an diesem Ort versammelt habe. Ashdown Manor ist ein Sitz, an dem Sie Ihr Talent unter vollkommenen Bedingungen entfalten können.

Wie Ihnen...

Ende der Leseprobe

Die Schicksalserben
auch in Englisch und Spanisch
Entdecken Sie weitere
Bücher des Lebens®
im Stil von Real Fantasy



[Link Buchladen Amazon](#)



Stiftung
George Grow
Stiftung für Human Investment
Das multidimensionale
Sein



Spendenkonto
der "Nachhaltigsten Stiftung
der Welt"

Treuhänderisch
Kontowortlaut:
Prof. Georg Pfandler
IBAN: AT 48 1200 0009 9403 3678
SWIFT CODE: BKAUATWW

Vielen Dank für Ihre
Unterstützung!

Die integrale Zukunftsbewegung

gmgbooks.com